



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter
und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3spaltige Petitzeile 1,- Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

An die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen!

Siebzehn lange Wochen dauert schon der Kampf, der den Bergarbeitern in England von seiten ihrer Arbeitgeber aufgezwungen worden ist. Die Aussperrung der Bergleute erfolgte zu einer Zeit, als schon viele von ihnen nur noch vier, drei und zwei Tage in der Woche zu arbeiten hatten, in einem Augenblick, wo der tatsächliche Verdienst schon auf ein Mindestmaß herabgedrückt war.

Der Kampf wird von den Grubenherren um ein dreifaches Ziel geführt, Herabsetzung der Löhne, Verlängerung der Arbeitszeit, distriktweise Regelung der Löhne.

Die letzten Verhandlungen mit den Grubenbaronen sind gescheitert, obwohl der Bergarbeiterverband bereit war, wegen der Lohnhöhe Verhandlungen zu führen. Sie sind gescheitert, weil der Bergarbeiterverband unter keinen Umständen bereit ist, in der Frage der Arbeitszeit, wie in der Frage der zentralen Lohnregelung irgendwelche Konzessionen zu machen.

In der bürgerlichen Presse ist behauptet worden, daß der Widerstand der Bergleute nachläßt, daß die Bergarbeiter in hellen Scharen die Arbeit aufnehmen. Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Ueber 850 000 englische Bergleute stehen noch im Kampf, trotz all der furchtbaren Erdrückungen, die die monatelange Ausschließung von ihren Arbeitsstätten über sie, über ihre Frauen und Kinder verhängt hat.

Es ist den vereinten Anstrengungen der Grubenbesitzer und der Regierung bisher nicht gelungen, den Widerstand der Bergarbeiter zu brechen. Es darf ihnen auch in den kommenden Wochen nicht gelingen.

Die englischen Bergarbeiter führen einen Kampf, dessen Ausgang nicht nur entscheidend ist für die englische Arbeiterschaft, sondern für die Arbeiterschaft in ganz Europa.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, ihr kämpft für eure eigene Sache, wenn ihr alles daran setzt, den englischen Kameraden zu helfen, die sich in bitterer Not befinden und seit Monaten ein leuchtendes Vorbild gewerkschaftlicher Opferbereitschaft und Disziplin geben. Die kleinste Hilfe, jedes Scherflein, das ihr beisteuert, wird den Kampfesmut der englischen Kameraden stärken, wird ihnen das zuversichtliche Bewußtsein geben, daß die internationale Arbeiterbewegung sie nicht im Stich läßt.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, helft den englischen Bergarbeitern, beweist den Gegnern der Arbeiterbewegung diesseits und jenseits der deutschen Grenzen durch die Tat, daß ihr Opfer zu bringen gewillt seid im Kampf für eure Ziele.

Berlin, den 27. August 1926.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Am Donnerstag, den 26. August, waren im Auftrag des englischen Generalrats A. H. Purcell und als Vertreter des englischen Bergarbeiterverbandes F. Blackledge beim Bundesvorstand. Die beiden englischen Vertreter berichteten über den Stand des Kampfes in England und erbaten noch einmal die Unterstützung der deutschen Gewerkschaften für die englischen Bergarbeiter.

Der Bundesvorsitzende Reipart wies auf die bisherige Unterstützung hin und erklärte, daß der Bundesvorstand die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen erneut zu tatkräftiger Unterstützung der englischen Kameraden aufrufen werde und erklärte, daß der Bundesvorstand in der kommenden Woche in einer Reihe von Städten Versammlungen veranstalten wolle, in denen ein Vertreter des englischen Bergarbeiterverbandes zusammen mit einem deutschen Bergarbeitervertreter über den Kampf der Bergarbeiter in England berichten sollen, um die deutsche Arbeiterschaft über dessen folgen schwere internationale Bedeutung aufzuklären. Von seiten der beiden englischen Delegierten wurde das Mitglied des Verbandes der englischen Bergarbeiter und Mit-

glied des Unterhauses Tom Cape als Redner vorgelesen, während von seiten des Bundesvorstandes dessen Mitglied Janschek mit dieser Aufgabe betraut wurde.

Das ungeschriebene Sozialistengesetz.

Von Bruno Broeder.

Als wir noch eine monarchische Verfassung und eine kaiserliche Regierung in Deutschland hatten, gehörte beträchtlicher Mut dazu, republikanische Gesinnung zu verraten; als Sozialdemokrat zu gelten, war schon gleichbedeutend mit beruflicher und gesellschaftlicher Achtung. Die Nachwirkungen des Sozialistengesetzes, das den Sozialdemokraten zum Feind des Staates stempelte, hatten eine selbstverständliche und keineswegs mehr durchdachte Gegnerschaft aller „staatsverhaltenden“ d. h. in Amt, Würden und Befehl befindlichen Kreise gegenüber sozialistisch-demokratischen Tendenzen zur Folge. Alle ausführenden und rechtsprechenden Organe des Staates standen im Banne dieser Auffassung. So schützte sich das alte Regime und vertrat rücksichtslos das Monopol seines Staatsgedankens gegen Richtungen, „die ihm nicht paßten“.

Die demokratische Republik ist toleranter. Zwar kann sie im Gegensatz zum früheren Gottesgnadenstaat für sich in Anspruch nehmen, ihre Verfassung durch eine freigewählte Volksvertretung geschaffen zu haben, die überwiegende Mehrheit des Volkes hat sich also für diese oberste Rechtsgrundlage des neuen Staates ausgesprochen. Das hindert die gegnerische Minderheit nicht, einen offenen und heimlichen Kampf gegen den neuen Staat und gegen alle seine Betätigungen zu führen. Würde dieser Kampf nur mit den allgemeinen Mitteln politischer Propaganda geführt, so wäre er vom Standpunkt der Demokratie aus nicht zu verurteilen. Daß der alte Staatsgedanke, daß Traditionen der Vergangenheit noch leben, ist nicht vernunftlos; weder spricht es unbedingt zuungunsten dieser Traditionsgetreuen, noch weniger befaßt es etwas gegen den Wert des neu Gewordenen.

Aber die gebotene Achtung vor der Vergangenheit darf nicht zum Verrat an der Gegenwart werden. Heute gilt es vor allem, das Wert der Gegenwart zu verteidigen gegen die Vergangenheitsgläubigen, es gilt, sich zu wehren gegen die offenen und heimlichen Geschwörer, die mit den Banden der Tradition dem neuen Staat das Leben abzwürgen suchen.

Warum ist diese Bedrohung so gefährlich? Weil sie sich nicht so sehr politischer Mittel bedient, sondern weil sie wirtschaftlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Boykott schrankenlos ausübt gegen die Vertreter der Republik, insbesondere gegen die Angehörigen der Sozialdemokratie. Die Gegner der Republik stellen zwar eine Minderheit dar, aber eine Minderheit, die über eine Mehrheit an Kapital und einflußreichen Stellungen, namentlich auch im mittleren Beamtentum, verfügt, die das Bürgertum und hier besonders die akademischen Kreise und Vereinigungen beherrscht, die als Geld- und Arbeitgeber überall das Druckmittel wirtschaftlicher Abhängigkeit zur Hand hat. Und sie wendet es in der schonungslosesten Weise an.

Aber schlimmer fast noch als wirtschaftliche Schädigung ist gerade für die geistigen Berufe, auch für Beamte, der gesellschaftliche Boykott. Der Republikaner ist anrüchig, der Sozialist steht außerhalb der Gesellschaft. In kleinen Städten, in denen gesellschaftlicher Boykott oft gleichbedeutend mit wirtschaftlichem ist, wirkt sich dies am stärksten aus. „Rechtsorientiert“ zu sein gehört zum guten Ton. Der sozialistische Beamte, gerade der in mittlerer Stellung, ist allen Intrigen seiner anders denkenden Kollegen ausgehehelt. Von allen Seiten belauert man ihn, um die geringste Kleinigkeit, die man bei jedem anderen als Versehen übersieht, bei ihm als Verbrechen anzuprangern.

In den akademischen Ständevereinen wird brutaler Terror gegen Republikaner und Sozialisten ausgeübt, wie der Ausschluß des Senatspräsidenten Grosmann aus dem Preussischen Richterverein typisch bewies. An den Universitäten wetteifert ein Teil der Professoren mit der Mehrheit der Studentenschaft in der Herabsetzung der Republik und ihrer führenden

Vertreter. Die persönliche Verunglimpfung des politischen Gegners ist bewährtes Kampfmittel. Selbst ein Mitglied der heutigen Reichsregierung, der Finanzminister Reinhold, mußte auf einer Tagung in Königsberg neulich erklären: „Leider sind die persönlichen Anfeindungen in der deutschen Politik eine üble Gewohnheit. Sie haben es dahin gebracht, daß Deutschen, die für die neue Staatsidee eintreten, die nationale Gesinnung abgesprochen wird, und daß auch diejenigen, die das neue Deutschland wollen, gesellschaftlich geächtet werden“.

Daß durch derartige Methoden jede Staatsautorität untergraben wird, durch welche Art des Staatsrechtes sie auch immer ausgeübt werden mag, nehmen diese „nationalen“ Kreise, die früher die Unantastbarkeit der Staatsautorität mit Zuchthausstrafen zu sichern suchten, nicht tragisch. Während sie die bolschewistische Gefahr zu bekämpfen vorgeben, zerstören sie die Grundlagen staatlicher Ordnung.

Eine besonders bedauerliche Rolle spielt in diesem System die Justiz. Zwar sind die Fälle bewußter Rechtsbeugung wahrscheinlich seltener als man angesichts vieler Urteile, namentlich der Strafgerichte, annehmen könnte. Aber der Geist, aus dem heraus die vielen unverständlichen und verbitternden Urteile geboren werden, ist nicht der Geist der deutschen Republik. Die deutschen Gerichte tagen noch allzu zahlreich im Schatten der Vergangenheit. Zweifellos sind auch noch längst nicht alle Gebiete des Rechts von der Republik in dem notwendigen Maße erneuert worden. Im Strafrecht lebt noch der alte Obrigkeitstaat, der nach vererbten Begriffen seine Untertanen in gerechte und böse einteilt und Schuld und Sühne an Herrgottstatt abmisst. Gefährlicher noch ist der Geist, in dem viele unserer Richter die Gesetze auslegen. Sie suchen aus unüberwindbaren Traditionen heraus die „Gerechten“ auf der rechten Seite, und die „Bösen“ auf der linken. Dabei haben sicher die meisten von ihnen das ehrliche Bewußtsein, im Dienste wahrer Gerechtigkeit zu handeln. Sie „gleichem eben dem Geist, den sie begreifen“, den Geist der deutschen Republik aber haben sie bestimmt nicht begriffen.

Sinter allen diesen steht die Masse derer, die nur um deswillen den neuen Staat ablehnen, weil die alten ausgetretenen Wege die bequemsten sind, die sich dem schlichten Gebantengange hingeben, daß mit Wiederherstellung der alten Staatsform auch aller Wohlstand wiederherzustellen sei, daß man den verlorenen Krieg nur zu ignorieren brauche, um ihn ungeschehen zu machen. Ihnen ist Demokratie Bolschewismus, sie verwählen die Gegner der Republik von links mit den Wortkämpfern der Republik. Das ist die politische Bibel des Stammtischphilistertums, dem Intelligenz und eigenes Urteil von jeher verdächtig waren. Seine Hoffnung sind die veteratibischen Kohorten, deren Weltanschauung der Antifemismus, deren nationales Ideal der Kleintaliberschüße ist.

Die Front der Republikaner ist diesen Angriffen und Wählerarbeiten gegenüber bei weitem nicht einheitlich und aktiv genug. Die Sorge um die Existenz, die Furcht vor gesellschaftlicher Achtung hat gerade viele geistige Arbeiter still gemacht. Andere, die trotzdem ihren Standpunkt deutlich vertreten, sehen mit tiefem Bedauern, wie sie im Kreise der Standesgenossen Freunde und Beziehungen verlieren.

Der Sozialismus ruht auf den Schultern der Arbeiterschaft. Aber er würde auch in den bürgerlichen Berufen weit mehr Stütze finden, wenn dort nicht das „ungeschriebene Sozialistengesetz“ eine schonungslose Unterdrückung ausübte. Es ist kein Zufall, daß in den freien und nicht von bestimmten Kreisen abhängigen Berufen, wie z. B. unter den Rechtsanwätern, eine beträchtliche Anzahl Sozialisten zu verzeichnen ist.

Wenn die Republikaner den deutschen Staat mit republikanischem Geiste erfüllen wollen, wenn die Sozialisten eine „soziale“ Demokratie sich schaffen wollen, so müssen sie gemeinsam sich wehren gegen den gemeinsamen Feind. Eine entschlossene Front der Republikaner tut not, die rücksichtslos das anerkannte Recht des neuen Staates betont und durchsetzt. Die Masse der Arbeiterschaft und ein wesentlicher Teil der Intelligenz steht bereit, um diesen Kampf durchzuführen. Es

Ist ein Kampf nicht nur im großen, nicht nur in Parlamenten und Ministerien, sondern ein Kampf, der bis in die Kleinstigkeiten des täglichen Lebens hineinspielt. Die unausgelebten kleinen Provokationen, denen jeder Republikaner und Sozialist ausgesetzt ist, dürfen nicht stillschweigend hingenommen werden. Stillschweigende Duldung wird hier als Billigung, mindestens als Wehrlosigkeit, ausgelegt. Noch weniger darf geduldet und mit Stillschweigen übergangen werden die persönliche Hege, die gegen führende im Lager der Linken stehende Personen üblich ist. In jedem dieser Fälle müssen die Republikaner, ganz besonders die Sozialisten aller Richtungen, geschlossen aufstehen und alle ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel zur Anwendung bringen, um die Angegriffenen zu schützen. Die Armee darf ihre Vorposten nicht im Stich lassen. Sie muß zu ihnen stehen, damit das Gefühl des gemeinsamen Kampfes und der Solidarität erhalten bleibt. Die Gewerkschaften nicht zuletzt sind berufen, schützend vor diejenigen zu treten, die im bürgerlichen Leben Rechte und Forderungen der Arbeiterschaft anerkennen und zu vertreten den Mut haben. Ist doch gewiß, daß politische Demokratie auch den Weg zur Wirtschaftsdemokratie ebnet, daß sie die wesentliche Voraussetzung aller gewerkschaftlichen Betätigung, die Koalitionsfreiheit, begründet und den Arbeitnehmer-einfluß auch auf wirtschaftlichem Gebiete stärkt.

Den Fortschritt, den die Errichtung der deutschen Republik der Arbeiterschaft brachte, wird niemand ganz wegleugnen können. Niemand wird auch bestreiten können, daß jedes Abbröckeln an der heutigen Verfassung für die Arbeiterschaft alsbald spürbar wird. Schon sucht die Reaktion Ergrünungen des arbeitenden Volkes anzutasten, an denen man jahrelang nicht zu rühren wagte. Dem Augenblick zur großen Offenbar gegen Sozialdemokratie, Demokratie und Republik glaubt man gekommen — Sozialisten, Republikaner, setzt euch zur Wehr!

Die gewerkschaftliche Werbewoche und wir Frauen.

Vom 11. bis 19. September werden die Gewerkschaften in allen Ländern eine großartige Werbearbeit zur Gewinnung neuer Kämpferscharen und Stärkung der wirtschaftlichen Interessensvertretung aller Arbeiter und Arbeiterinnen veranstalten. Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit, daß wir gewerkschaftlich organisierten Frauen bei diesen Arbeiten auf das eifrigste mitarbeiten müssen. Diesmal darf keine Kollegin die Ausrede gebrauchen, sie hat keine Zeit oder sie hat die Fähigkeit nicht dazu. Unter keinen Umständen dürfen wir solche Ausreden zulassen. Wir müssen unsern Ehrgeiz einleiten, um recht viele unserer Geschlechtsgenossinnen, die es immer noch nicht für notwendig befinden, der gewerkschaftlichen Organisation beizutreten, für unsere gerechte Sache zu gewinnen.

Die Agitation unter den Frauen und Mädchen müssen wir selbst in die Hand nehmen. Ich mache daher den Vorschlag, daß sofort in allen Betrieben mit der Borarbeit begonnen wird. Es sind für jeden größeren Arbeitsraum Kommissionen einzusetzen, die es sich besonders angelegen sein lassen, die uns noch fernstehenden Kolleginnen von der Notwendigkeit des Anschlusses an den Verband zu überzeugen. Wo aber das nicht möglich sein sollte, müssen Adressen dieser Kolleginnen gesammelt werden, und es muß sofort mit der Hausagitation, dem Besuch in ihren Wohnungen, eingeleitet werden.

Sagen wir unsern unorganisierten Mitarbeiterinnen, daß sie die tariflichen Lohn- und Arbeitsbedingungen nur dem unerfahrenen und unermü-

den Eintreten der Organisierten zu verdanken haben. Wo würden wir geblieben sein, wenn niemand die gewerkschaftlichen Pflichten erfüllt hätte. Es würde uns schlimm ergehen, die Löhne würden um vieles schlechter sein, und nirgendes würden Ferien bestehen. Sagen wir ihnen, daß ein für uns annehmbarer Tarif nur wieder abgeschlossen werden kann, wenn auch sie durch ihren Beitritt die Macht des Verbandes stärken helfen.

Sehen wir uns doch das himmelschreiende Elend in weiten Kreisen der Arbeiterschaft an, das durch die lange Arbeitslosigkeit hervorgerufen wurde. Da muß es doch möglich sein, diese Verarmten davon zu überzeugen, daß sie nur ihre tieftraurige Lage dann verbessern können, wenn sie sich ihrer Gewerkschaft anschließen. Und noch so vieles können wir unsern Kolleginnen sagen über Vorgänge, wie sie sich täglich bei der Arbeit abspielen.

Kolleginnen, helft alle mit zur Gewinnung neuer Mitkämpferinnen und drückt sich keine von der gewerkschaftlichen Aufklärungsarbeit. Es muß uns mit vereinter Kraft gelingen, die Gleichgültigkeit zu verschleichen, es muß uns gelingen, unsern Mitarbeiterinnen Mut und Vertrauen zu unserer gerechten Sache einzufloßen. Je kleiner die Schar der uns noch fernstehenden wird, um so früher kann unsere wirtschaftliche Not beseitigt werden. Sollen wir unser ganzes Leben in Kummer, Sorgen und Not verbringen, unsere Jugend freudlos verleben, und wenn wir verheiratet sind, noch größeres Elend über uns ergehen lassen? Seht euch doch die Frauen und Töchter der bestehenden Klasse an, welch luxuriöses Leben diese auf Kosten der verelendeten Arbeiterschaft führen.

Helfen wir daher alle mit, die Schar der unorganisierten Kolleginnen zu verringern, stärken wir unsere gewerkschaftliche Organisation und erfülle jede Kollegin während der Werbewoche als treue Mitarbeiterin ihre volle Pflicht: Nur die Einigkeit macht uns stark!
Klara B. in der „Einigkeit“.

Der Stand der gegenwärtigen Wirtschaftskrise.

Das Institut für Konjunkturforschung, das vor einigen Monaten von der Reichsversicherung unter Mithilfe der wissenschaftlichen Körperschaften, darunter auch der Gewerkschaften, geschaffen wurde, legt seine Untersuchungen über den Stand der Konjunktur fort. Das soeben erschienene Vierteljahrsheft für Konjunkturforschung, das bis Mitte August reicht, enthält wertvolles Material darüber.

Die Gesamtlage der deutschen Wirtschaft wird vom Institut folgendermaßen beurteilt: Die Wirtschaftskrise, die sich in Deutschland in den Monaten Oktober bis Januar abspielte, ist, wie in dem vorigen Heft dieser Zeitschrift festgestellt wurde, im Februar in eine Phase der Depression ausgelaufen. Die Depression hat, wie schon unsere damalige Diagnose zeigte, im Mai ihren Tiefpunkt erreicht. Daß wir uns jetzt (Mitte August) im zweiten Abschnitt der Depression befinden, wird durch die verschiedenen Konjunkturbarometer mit aller Deutlichkeit registriert; ob wir freilich unmittelbar vor einer Phase des Aufschwunges stehen, läßt sich keineswegs sagen.

An sich sind auf jedem der drei Märkte Anzeichen der Besserung zu beobachten. Der Geldmarkt ist zwar noch stark flüssig, aber wohl mehr infolge aufstehender Auslandskapitalien, als infolge Daniederliegens der Unternehmertätigkeit, die sich vielmehr etwas gehoben hat. Der Effektenmarkt befindet sich seit Monaten in voller Flaute. Diese Aufwärtsbewegung gehört zu

den Wertmalen der Depression. Sie hat diesmal freilich schon bei Beginn der Depression eingeleitet, während sie nach unserem Schema erst um die Mitte dieser Phase beginnt. Der Warenmarkt liegt noch im ganzen daneben. Die Wertnotung des Strahlenbündels fängt aber an, sich zu lösen, indem bei noch sinkenden Kleinhandels- und Großhandelsindizes der Index der reagiablen Preise schon anjährt. Die Betrachtung der Mengenbewegung (des Güterkreislaufs) für sich kündigt ebenfalls einen Aufschwung an; denn sowohl die Einfuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten, als auch die Produktion wichtiger Grundstoffe hat zugenommen. Die Arbeitslosigkeit ist freilich noch kaum zurückgegangen; sie pflegt aber auch sonst erst den beiden anderen Mengentrends nach einiger Zeit zu folgen. Zur vollen Beurteilung der Konjunkturlage ist es erforderlich, sie sowohl in einen größeren zeitlichen wie in einen größeren räumlichen Rahmen zu stellen.

Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit ist nur zu einem Teil konjunkturell zu erklären. Ja, es ist nicht einmal anzunehmen, daß sie bei dem jetzigen Stande der Rationalisierung unter das Mitte 1925 erreichte Maß von 0,5 Millionen zurückgehen würde, selbst im Falle eines starken Konjunkturaufschwunges, sofern sich nicht ein neuer struktureller Arbeitsbedarf entwickeln sollte (Ausfahrsteigerung und Erhöhung des inländischen Absatzes über den Stand von 1925 hinaus). Daß auf dem Gebiete der Produktionsleistung eher weitere Fortschritte und damit weitere Freistellung von Arbeitskräften zu erwarten sind, ergibt sich schon aus der weltwirtschaftlichen Situation, die den größeren räumlichen Rahmen für die Beurteilung der deutschen Konjunktur abgibt. Diese Beurteilung ist in die weltwirtschaftliche Lage wie folgt eingebettet: Die gegenwärtige konjunkturelle Depression, in der sich die deutsche Wirtschaft befindet, ist auch jetzt, wenn man von den Inflationsänderungen absteht, in Europa zu beachten. Ebenso ist die strukturelle Depression, auf deren Grunde sich die jetzige konjunkturelle Depression abspielt, eine europäische Erscheinung. Sie steht in scharfem Gegensatz zur Wirtschaftslage der überseeischen Gebiete, namentlich Nordamerikas, und erscheint daher als die Folge eines weltwirtschaftlichen, Europa zu scharfen Umstellungen zwingenden Wachstumsprozesses, dessen Dauer sich wohl nach Jahren und Jahrzehnten bemittelt. Die konjunkturelle Depression dagegen dürfte nach den bisherigen Erfahrungen nur nach Vierteljahrsperioden zu bemessen sein. Freilich ist es möglich, den Zeitpunkt des Aufschwunges zu prognostizieren, zumal die Anzeichen eine Erholung teilweise auf exogene Ursachen (englischer Kohlenstreik, Frankfurter) sowie konjunkturpolitische Maßnahmen (Arbeitsbeschaffungsprogramm der deutschen Regierung) zurückzuführen sind.

Interessant sind die Ergebnisse, zu denen das Institut bei der Untersuchung über das Problem der Arbeitslosigkeit kam. Auf Grund der Untersuchungen kommt das Institut nämlich zu der Feststellung, daß die Zahl der Erwerbstätigen in der Mitte 1925 auf 31,5 Millionen zu veranschlagen war gegen 27,9 Millionen 1913 im jetzigen Reichsgebiet. Der Zusatz von Erwerbstätigen hätte also im vorigen Jahre gegenüber dem Vortriebsjahre 3,7 Millionen betragen. Rechnet man jetzt 1,7 Millionen Arbeitslose ab, so wären jetzt rund zwei Millionen mehr im Erwerbsleben beschäftigt als 1913. Dieses Ereignis ist zweifellos sehr wichtig. Die Rationalisierung der Produktion hat weiter zu einer höheren Ergiebigkeit der Arbeit geführt. Hieraus ist nicht zuletzt der jetzige Umfang der Arbeitslosigkeit zu erklären. Gebessert kann die Lage des Arbeitsmarktes nach Meinung des Instituts werden, wenn eine Erweiterung des Absatzes

Der Brautraub.

Von Professor Cornel Schmitt, Würzburg.

Dem deutsch-englischen Maler Hertomer war ich von Herzen grom, als ich las, daß er in London ein eigenes Theater besitze. Seitdem sind rund 20 Jahre vergangen und ich bin reicher geworden als der reiche Kard Hertomer. Er muß sein schwerfälliges Theater hübsch zu Hause in London lassen, ich aber schlage mir in 5 Minuten irgendwas auf, was es mir gefällt. Die Sit- und Stehpöden haben alle den gleichen Preis, sie kosten nichts, denn meine Schauspieltruppe spielt ohne jede Gage, bald Lust- oder Trauerspiele, bald Operetten oder Opern. Anheym mag's als ein Nachteil erscheinen: das Personal spielt, was es will. Ich weiß nie, was das Stück heißt. Aber das ist's gerade, was mich reizt. Keine ärgerliche Seltungsbesprechung, kein ungeheimes Werturteil meiner Freunde schließt sich zwischen uns. Ich gehe ohne jede Vorangemittelte.

So war's auch gestern. Ich hatte mein Boot durch die enge Öffnung des „Deinheits“ in ein Mitwasser des Mains hineingelockt und vor Anker gelegt. Das Bühnenbild war wunderbar. Ringsum stand wogender, süßlicher Schweiß, der mich von aller Welt abschloß. Vor mir ausgedreht ein Leppich runder glänzender Blätter, mit gelben Wummelblättern, goldenen Sonnenringeln und dunkelblauen Himmelsfetzen darin.

Und schon beginnt das Vorspiel. Letzte glücken die Wellen; im Schilfwald erwachen stierend geheimnisvolle, überirdische Töne, Blautischen- und Rohrbommesieder

mischen sich drein und plötzlich heben weltwinkellend die Trompetenstöße der Fröche an. Jetzt kann die Vorstellung beginnen.

Leise schwebt ein Rohrlingsferden heran, umschwebt lächelnd meinen Kahn und läßt sich am Bordrand in Greifweite nieder. Grundbau schimmert das Reibchen, durchsichtig wie silberne Seide die vier Flügel. Zierlich bewegen sich die feingliedrigen Beine, und Neuglein hat das Hinglerchen leuchtend wie Feuer. Das ist Lestes sponsa.

Zweite Gens. Wieder flattert ein blaugrüner Schatten heran und rüttelt kurz über dem Rohrlingsferden. Schneller als ich's hier sagen kann, flüht sich der Schatten herab, legt die zwei langen das schlanken Hinterleibes um die Vorderbrust meiner Kleinen, reißt sie hoch und saugt hoch hinein ins Blau.

Ich bin starr. Ein Brautraub vor meinen Augen. Das Schauspiel läßt sich auf an! Wiedererschreckend. Wie wird es endigen? Als Tragödie? Als Komödie? Man läßt mir Zeit zum Überlegen. Das Vögelchen hat keinesfalls Liebererung gezeigt, keine Spur von Milderstand. Es ist flügelstirrend hinter dem Gewalttätigen in der Luft verschwunden.

Die Starre meines Körpers löst sich und ich wage, um mich zu schaukeln. Ei, sieh da, da schwebt wieder ein solcher grünlänglicher Doppelschaber vorbei. Hier noch einer, und da läßt sich ein Bärchen auf dem Seerosenblatt nieder.

Der zweite Aufzug beginnt; Das vorbereite Tier, das Männchen, läßt plötzlich die Fröche los und steht mit steifem Hinterleib frei in der Luft auf dem Weibchen. „Ei“ schreie ich, „zwei Parterreaktionen.“ Aber mich will bedünken,

der Mann weiß seiner Dame ein bißchen zuviel zu. Da verliert der Hinterleib seine Starre, biegt sich einwärts rund ab, so daß sich das vorstehe und das zweite Hinterleibsglied mit der Unterleibe berühren, rückt sich wieder flüchtig empor, ruht einen Augenblick und wiederholt das artige Stücklein auf meinem lebhaften Erstaunen zwei, dreimal. Dann saßt es wieder Fuß auf dem Blatt.

Nun ist die Reihe an dem Jungferchen. Es macht Kopfstand, um Raum für seine Künste zu bekommen, rundet seinen geschmeidigen Hinterleib auf die gleiche Weise und schiebt ihn zwischen den eigenen Beinen nach vorne. Das Orchester bricht plötzlich mitten im Satz ab und setzt an. „Jetzt kommt die Hauptattraktion!“ Der Mann trippelt, seinen Hinterleib zu einem Regenwurm nach oben wölbend, einige Schritte zurück und umschließt den Hinterleib des Weibchens, der inzwischen beängstigt weit nach vornwärts geschoben worden ist. Jetzt läßt sich die Umarmung. Die Fröche stürzen und die Rohrlings fröhlichen Wellen, das junge Paar aber fliegt fort zur lustigen Hochzeitsfeier.

So hat das anfänglich wie eine Tragödie anmutende Schauspiel sich zur Komödie gewandelt. Es könnte zu Ende sein. Schon will ich zum Ruder greifen. Da läßt sich ein neues Märchen am nahen Schilfengel nieder. Halb beschämt über meine Unwissenheit hatte ich ihn. Wer konnte auch wissen, daß nach ein dritter Akt folgt!

Nun hat die junge Frau die Führung. Rückwärts schreitend macht sie ein paar zierliche Schrittelchen, biegt den Hinterleib und betastet angelegentlich den Schilfengel. Nach ein paar Krebschrittelchen und wieder folgt die gleiche

Rüstel zur gewerkschaftlichen Werbewoche!

im Inland erfolgt oder durch Ausstufung einer solche erreicht werden kann. Es ist dies das, was bereits früher an dieser Stelle ausgeführt wurde. Eine Erweiterung des Inlandsabfahres kann aber nur erreicht werden, wenn die Kaufkraft der breiten Masse gehoben wird. Ein anderes Mittel wie eine fühlbare Senkung der Preise oder eine allgemeine Erhöhung der Löhne und Gehälter dürfte es nicht geben.

Fragen der Sozialversicherung.

Das Interesse für das internationale Sozialversicherungsrecht wächst immer mehr. Große Beachtung hat diesem Problem auch der Londoner Weltwanderingkongress geschenkt. Die Beschlüsse dieses Kongresses fordern für das gesamte Gebiet der Sozialversicherung die Gleichbehandlung der eingewanderten Arbeiter und die internationale Sicherung gewisser Mindestforderungen in bezug auf das Sozialversicherungsrecht. Durch die Bemühungen des internationalen Arbeitsamtes wird die internationale Regelung der Sozialversicherung energisch gefördert. Das Arbeitsamt leitet jetzt eine Untersuchung ein, die die wirkliche Belastung durch die Sozialversicherung in den verschiedenen Ländern nach gleichen Grundfragen festzustellen trachtet. In einer Zeit, in der die Industrie jedes Landes über die durch die Sozialversicherung bedingten „unerträglichen Lasten“ jammert, ist dieses Unternehmen von nicht geringer Bedeutung.

Das Netz der internationalen Sozialversicherungsverträge ist jetzt bereits engmaschig und groß. Im Jahre 1904 wurde der erste internationale Sozialversicherungsvertrag abgeschlossen. Gegenwärtig wird der Grundlag der Gegenseitigkeit auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung in zwanzig Staaten durch internationale Verträge verankert. Einen besonders wichtigen Fortschritt im internationalen Sozialversicherungsrecht bildet das deutsch-österreichische Sozialversicherungsabkommen. Nach diesem Abkommen werden in der Regel bei der Durchführung der Kranken-, Unfall-, Knappschafts-, Pensions- und Angestelltenversicherung (eine Invalidenversicherung gibt es in Oesterreich nicht) die Rechtsvorschriften jenes Staates in Anwendung gebracht, auf dessen Gebiet die für die Versicherung maßgebende Beschäftigung ausgeübt wird. Eine äußerst bedeutende Neuerung weist das Abkommen in der Rentenversicherung auf. Während der Beschäftigung im Ausland bestand bisher die Gefahr des Verlustes der Anwartschaft. Dieser Gefahr wird durch die Schaffung der Wertungszahl vorgebeugt. Während bisher der innerstaatliche Begriff der Wertungszahl die im Ausland verbrachte Beitragszeit nicht in Rechnung zog, wird durch den zwischenstaatlichen Begriff der Wertungszahl auch diese Zeit berücksichtigt.

Auf dem 30. Deutschen Krankenkassentage wurde auch auf die Wichtigkeit der internationalen Sozialversicherung hingewiesen. Ministerialrat Grieser führte eine starke Polemik gegen die reaktionären Gedankengänge Professor Cassels und brach eine Lanze für die internationale Ausgestaltung der Sozialversicherung. Zu einer geordneten Weltwirtschaft — entwickelte Grieser — gehöre eine internationale soziale Rüstung. Uebrigens standen auf dem Krankentag die Fragen der Gesundheitsfürsorge im Vordergrund. Das heiß umstrittene Problem des Naturheilverfahrens, das die Versicherten besonders interessiert, die damit im Zusammenhang stehende Frage der Wädersfürsorge und die der elektrophysischen Heilmethode wurden nebst anderen Fragen eingehend erörtert. Die organisatorische Zu-

ammenfassung der Sozialversicherungsträger in einer Arbeitsgemeinschaft, die die Lösung der von der sozialen Hygiene gestellten Aufgaben ermöglicht, wurde nicht nur auf dem Krankentag, sondern auch in der eingeleiteten Unterkommission der Spitzenverbände der Sozialversicherungsträger behandelt. Die Notwendigkeit der frühzeitigen Durchführung des Heilverfahrens bei Tuberkulose durch die Landesversicherungsanstalten — die Krankentassen melden alle Tuberkulose-Erkrankungen — wurde in der Unterkommission vorläufig anerkannt. Nur bei den Geschlechtskrankheiten blieb die Frage unentschieden, ob nur die Syphilis oder auch die Gonorrhoe in die gemeinsamen gesundheitsfürsorglichen Maßnahmen einzubeziehen ist.

Während der Krankentag, die Tagung des Hauptverbandes deutscher Krankentassen von modernen sozialpolitischen Geistes durchdrängt war, zeigten die unlangst abgehaltenen Tagungen der Verbände der Betriebskrankentassen und Landkrankentassen den Geist der Rückständigkeit, die sich noch auf manchen Gebieten der deutschen Sozialversicherung kundgibt. In den Organen des Verbandes der Betriebskrankentassen gehört den Arbeitnehmern nur ein Drittel der Sätze. Die Versichertenvertreter haben alles in Bewegung gesetzt, um wenigstens eine paritätische Vertretung dazuzusetzen. Umsonst, alle ihre Anträge wurden abgelehnt. Ein noch brutaleres Scharfmachertum herrschte auf der Tagung der Landkrankentassen. Dr. Berschold, der Geschäftsführer des Verbandes der Landgemeinden, machte der Sozialpolitik den Vorwurf, daß sie in das Walten der Natur eingreife und gegen die Naturgesetze verstoße! Die in überwiegender Mehrheit von Arbeitgebern besetzte Tagung trug einen solchen Terror zur Schau, daß die wenigen Landarbeiter, die delegiert waren, das Schweigen der Meinungsäußerung vorzogen.

Die deutsche Krankenterversicherung, deren Probleme auf den verschiedenen Tagungen verhandelt wurden, leidet stark unter der Wirkung der Wirtschaftskrise. Der Hauptverband der deutschen Krankentassen veröffentlichte vor der Fertigstellung der amtlichen Krankentassenstatistik eine Statistik, die 986 Rassen mit 8692 934 Mitgliedern umfaßt. Die Ergebnisse dieser Statistik zeigen die Wirkung der Wirtschaftskrise. Die Höhe des Beitragsfußes zeigt eine Steigerung. Am 1. Januar 1925 hatten nur rund 12 Prozent der Rassen einen Beitragsfuß von 6 bis 7 Prozent, am 1. Januar 1926 schon rund 18 Prozent der Rassen. Auch in den Mehrzahlungen der Rassen kommt die Krise zum Ausdruck. Ueber die gesetzlich vorgeschriebenen 26 Wochen hinaus erstreckten nur 24,54 Prozent der Rassen die Dauer der Krankentasse.

Geldwertung und Wirtschaftskrise drückten auch der Rentenversicherung ihr Gepräge auf. Laut Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamts für das Jahr 1925 sind die Ausgaben der Unfallversicherung gegenüber dem Vorjahr gestiegen, haben aber den Betrag des Jahres 1913 noch immer nicht erreicht. Sie machten im Jahre 1913 rund 175 Millionen Reichsmark, im Jahre 1925 nur rund 165 Millionen Reichsmark aus. Die Leistungen der Invalidenversicherung zeigen wegen der gesetzlichen Erhöhung auch eine Steigerung. Das Wachstum der Erwerbslosigkeit verschlechtert aber die Verhältnisse in solchem Maße, daß am Beginn des Jahres 1926 für Heilverfahren nicht einmal so viel Mittel vorhanden waren wie in der ungünstigsten Inflationszeit.

Auch in der Krisenzeit vermochte man die deutsche Sozialversicherung in gewissem Maße auszubauen. In der letzten Zeit kann man diesbezüglich auf zwei

Gesetze hinweisen. Auf die Knappschaftsnovelle für die Arbeiter und Angestellten im Bergbau und auf die Neuregelung der Wochenhilfe. Durch die Knappschaftsnovelle wurde die Mehrheit der Arbeitnehmervertreter in der Organisation gesichert. Das Verhältnis der Arbeitnehmer in der Verwaltung ist 2/3 zu 1/3. Auch die Beiträge werden nach dem ähnlichen Schlüssel verteilt, nur in der Invalidenversicherung tritt eine Häufelung der Beiträge zutage. Aus der Familienhilfe wurde eine Pflichtleistung gemacht. Dies kann gewiß als ein Fortschritt bezeichnet werden. Eine Besserung tritt auch für die bisherigen Pensionäre der höchsten Lohnklassen ein, für die übrigen und für die Alterspensionen ist eine Verschlechterung festzustellen. Eine Verschlechterung bedeutet auch die Zulassung von Erbstößen. Im großen und ganzen überwiegen aber die Vorteile der Novelle gegenüber deren Nachteilen. Die Neuregelung der Wochenhilfe brachte eine Erweiterung der Wochenhilfeleistungen. In Zukunft wird bei Entbindungen auch Hebammenhilfe und freie Arznei gewährt; ferner wurde, um die Durchführung der Arbeitsruhe im Sinne des Washingtoner Abkommens zu ermöglichen, die Dauer des Wochenlohnbezuges vor der Entbindung von vier auf sechs Wochen ausgedehnt; als Reichszuschuß für jeden Familienwochenhilfsfall wurde ein einheitlicher Betrag von 50 Mk. festgelegt. Das Fehlen jeglicher Kontrolle bezüglich der Arbeit der Wöchnerin und das Fehlen der Verpflichtung zum Besuch der Säuglingsfürsorgestellen (im Entwurf wurde dies vorgesehen) sind Mängel der neuen Regelung.

Im Mittelpunkt des politischen Kampfes stehen in Oesterreich die Fragen der Sozialversicherung. Obwohl die Regierung den Aufbau der Sozialversicherung, die Einführung der Invalidenversicherung versprochen, beabsichtigt sie in Wirklichkeit den Aufbau der Sozialversicherung, in erster Reihe den der Arbeitslosenversicherung. Man arbeitete unter dem Einfluß der Unternehmer einen Entwurf aus, der die Kürzung der Unterstützungsdauer und der Unterstellungen wie auch den Ausschluß der Saisonarbeiter bezweckte. Dem starken Widerstand der sozialdemokratischen Arbeiterpartei gelang es, gegen den Angriff die alten Leistungen im wesentlichen aufrechterhalten. Nur in der Frage der Aufbringung der Mittel bringt die neue Novelle, die achtzehnte Novellierung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, eine wesentliche Neuerung. Sämtliche Kosten der ordentlichen, d. h. bis zu dreißig Wochen dauernden Arbeitslosenunterstützung werden von den Unternehmern und Arbeitern getragen, aber nur 50 Prozent der Notstandsausgaben, die nach Ablauf der 30wöchigen Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt werden. Je ein Sechstel der Notstandsausgaben entfällt auf Bund, Länder und Gemeinden. Der Staat will in immer geringerem Maße zu den Kosten der Arbeitslosenversicherung beitragen. In einer neu zu schaffenden Bierumlage wird man höchstwahrscheinlich die Deckung für die Länder und die Gemeinden finden.

Nach jähren Sabotierungsversuchen der bürgerlichen Parteien ist das neue tschechoslowakische Sozialversicherungsgesetz am 1. Juli ins Leben getreten. Es führt die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung ein, aber durch die Herabsetzung der Beiträge verschlechtert es die Krankenterversicherung. Die neue Sozialversicherung beruht auf den Krankentassen als Unterstellen, schränkt aber die Selbstverwaltung der Rassen in erheblichem Maße ein. Die bürokratische und nationalistische Richtung des neuen Staates macht sich auch in der Sozialversicherung fühlbar. Mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes ist der Kampf für die tschechoslowakische Sozialversicherung nicht beendet.

In Frankreich liegt der von der Kammer lange angenommene Gesetzentwurf über die Sozialversicherung immer noch unerledigt vor dem Senat. Als jetzt die Regierung Poincarés die kapitalistische Finanzanlage, welche die Lage der Arbeitnehmer sowohl wirtschaftlich als sozial verschlechtert, in die Wege leitete, hat sie wenigstens versprochen, ihren Einfluß beim Senat geltend zu machen, damit dieser das Gesetz über die Sozialversicherung endlich verabschieden soll. Z. R.

Vom Leben.

Mancher glaube: Wir, „das Volk der Dichter und Denker“, lesen doch wahrscheinlich am meisten von allen Völkern. Das ist aber nicht so selbstverständlich. Den Dänen und Franzosen wird nachgerühmt, daß sie ihre bedeutenden Schriftsteller besser kennen als wir Deutsche die unseren. Es wird auch berichtet, daß in Frankreich gegenüber 1914 eine wesentlich größere Zahl von Büchern und sonstigen Druckwerken hergestellt worden ist. Auch dort herrscht die sogenannte schöne Literatur vor, ganz besonders der Roman. Danach scheinen die Franzosen sehr eifrige Leser zu sein. Die französischen Verleger halten auch darauf, daß die französischen Erzeugnisse zur Geltung kommen. Fremde Bücher sind auch in heutigen Frankreich nur spärlich zu finden. Ueber die Engländer wird berichtet, daß sich ihr Geschmack seit dem Kriege im allgemeinen nicht geändert

Tätigkeit. Jetzt ist sie am Wasserpiegel angelangt. „Nun ist's genug, denke ich. Aber schon klappen die Flügel ganz hart nach oben zusammen und tapfer streift die kleine Frau, begleitet von dem Gatten, ins kalte Element. Die Körper erglänzen wie flüssiges Silber. Ja, diese Schaulustler verstehen sich darauf, sich in Spannung zu erhalten! Ganz geräumer Zeit lauschen sie wieder empor. Der Mann voran. Mit eiligeren Schritten. Ich nehme an, daß die nassen Flügel sie wohl am Fliegen hindern würden, beuge mich zur genaueren Beschichtigung nach vorn, da klappen die Flügel auseinander und das Hochgeflügel schwirrt davon.“

Das Lustspiel ist aus. Schade, daß ich kein Kurbelmann bin. Das Stücklein aus meinem Naturtheater würde im Flimmerkasten überall Freude und vielleicht auch verständnisvolles Lächeln auslösen. So ist das Leben: zuerst hat er die Führung und die zärtlichen Umrarmungen wollen kein Ende nehmen. Oft aber wendet sich das Glück, sie übernimmt die Oberleitung; und nun tritt er wie ein Hündchen hinterher. Ja, sogar die kalte Dusche bleibt manchmal zum Schluß nicht erspart.

Apborismen für Umstürzler.

Von Bernhard Shaw.

Wiebe denken nächsten nicht wie dich selbst; es ist eine Frechheit, wenn du mit dir zufrieden, und eine Beleidigung, wenn du mit dir unzufrieden bist.
Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit, das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.

Wer politische Freiheit mit persönlicher Freiheit verwechselt und politische Gleichheit mit persönlicher Gleichheit, hat niemals auch nur fünf Minuten lang über Freiheit und Gleichheit nachgedacht.

Hüte dich vor dem Menschen, dessen Gott im Himmel ist. Man kann an Ehre nicht glauben, bevor man sie erungen hat. Ich rate dir, klar und rein zu bleiben; du bist das Feinste, durch das du die Welt sehen mußt.

Die Tugend besteht nicht im Verzicht auf das Bessere, sondern darin, daß man es nicht begehrt.
Die Sparamkeit ist die Kunst, aus dem Leben so viel wie möglich herauszuschlagen.

Wenn wir einen großen Mann begreifen könnten, dann würden wir ihn hängen.

Der ein lebenslängliches Glück mit einem schönen Weibe verbindet, gleicht dem Trinker, der den Geschmack des Weines dadurch buernd zu genießen sucht, daß er seinen Mund immer voll davon behält.

Der Zahnwech hat, hält jeden, dessen Zähne gesund sind, für glücklich. Der an Armut Lebende begehrt denselben Vortum dem Reichen gegenüber.

In einer häßlichen und unglücklichen Welt kann sich auch der reichste Mann nichts als Häßlichkeit und Unglück verschaffen.
Das unbewußte Ich ist das wirkliche Genie. Dein Atem geht falsch im Augenblick, wo dein bewußtes Ich sich mit ihm vermischt.
Wenn du damit beginnst, dich denen aufzupferen, die du liebst, wirst du damit enden, die zu hassen, denen du dich aufgeopfert hast.

Treff alle Vorbereitungen für eine erfolgreiche Agitation!

haben. Den spannenden Roman liest auch der Engländer gern. Mehr als vor dem Kriege unterrichtet er sich jetzt über die Fragen des Handels, der Industrie, über Wohnungswesen, Arbeitsmarkt, Auswanderung und ähnliches. Anders verhält sich der Amerikaner. G. F. Kauder berichtet, Amerika sei mehr und mehr das Land, das als erstes mit dem Bücherlesen ganz aufzuhören drohe. Das Buch werde von den Zeitschriften (Magazinen) in den Hintergrund gedrängt. Der Absatz ernster Bücher habe abgenommen. Die Landbevölkerung lese überhaupt keine Bücher, die Stadtbevölkerung sei wegen Uebermüdung selten in der richtigen geistigen Verfassung zum Lesen. Bezeichnend seien für Amerika die vielen Bücher mit Ratschlägen, wie man ein erfolgreicher Geschäftsmann werde. — Daß jeder Mensch dieses oder jenes lesen muß, bedarf keines besonderen Beweises. Die Frage ist: Was sollen wir lesen? Hier beginnt die Schwierigkeit. Es wäre abwegig, eine Anzahl bestimmter Bücher, vielleicht hundert oder mehr, nennen zu wollen, die jeder lesen müsse. Jeder ist (wie hier schon betont wurde) anders und jeder braucht anderes. Das persönliche Bedürfnis muß bei der Paterteilung und beim Kaufen beachtet werden. Wer das Lesen als unnützig im Bausch und Bogen ablehnt, vergeßt sich gegen seine Mitmenschen. Was bedeutende Männer darüber gesagt haben, ist lehrreich, aber es darf doch nicht so ohne weiteres als allgemeine Maßstab genommen werden. Schopenhauer z. B. betont, daß das eigene Denken wichtiger sei als das Lesen dessen, was andere geschrieben haben. So urteilte er eben als Denker und Forscher von Beruf. Die meisten Menschen haben aber andere Berufe und Beschäftigungen und oft so wenig Zeit, daß sie gerne nach Wahrheiten und Einsichten suchen, und wenn sie in Büchern solche wohlgeordnet vorfinden, dann freuen sie sich darüber.

Escher schon lassen sich über die Frage: Wie sollen wir lesen? einige Regeln aufstellen. Es wäre töricht, sich auf die Zahl der „verschlungenen“ Bände etwas einzubilden. Wer richtig und mit Vorteil lesen will, muß langsam und gute Bücher wiederholt lesen. Die Kraft des Gedächtnisses ist begrenzt. Was habe ich davon, wenn ich ein Buch so flüchtig lese, daß ich schon nach einigen Jahren nicht mehr weiß: habe ich's schon gelesen oder kenne ich's noch nicht? Dieser Fall kommt sehr häufig vor. Die heutige Zeit erfordert es, die für das Lesen verbleibende oder bestimmte Zeit richtig auszunutzen. Das kann nur durch Aufmerksamkeit und Besonnenheit geschehen. Nur so kommen Inhalt und Form des Gelesenen zum Bewußtsein. Wer so liest, wirkt auch ergiebig auf den Schreibenden, weil er beim langsamen, aufmerksamen Lesen von selbst dazu kommt, neben dem folgerichtigen, vernünftigen Inhalt guten Stil zu fordern, zu verlangen, daß der Schreibende „Gewissen in seinen Ohren“ habe. Sehr häufig ist das Lesen der einen Sache nur Vorbereitung für die nächste, schwierigere. Welche geistige Arbeit muß oft vorausgehen, bis ein bestimmtes Werk mit Nutzen gelesen werden kann! Goethe, der hierin wohl etwas verstanden hat, machte sich lustig über die Menschen, die ohne alle Vorarbeiten und Kenntnisse gleich jedes philosophische und wissenschaftliche Werk lesen möchten, wie wenn es ein Roman wäre. „Die guten Leuten“, sagte er einmal zu Eckermann, „wissen nicht, was es einen für Zeit und Mühe gekostet, um lesen zu lernen. Ich habe achtzig Jahre dazu gebraucht und kann noch nicht sagen, daß ich am Ziele wäre.“

Schriftsteller und sonst Schreibende haben ein Recht darauf, richtig gelesen zu werden. Der Leser muß vor allem guten Willen mitbringen. R. Scheffer sagt, der Leser solle den Schreiber ergänzen, soll mit ihm arbeiten, und wohl gar schöpferisch über ihm hinausgehen; das erst sei der richtige Lesegenuß und das rechte Lebensglück. Wer so verfähre, werde nicht wahllos und zuviel lesen. Dieses Glück ist für viele Menschen das einzige und für andere das höchste ihres Lebens gewesen. Nur ein Zeuge hierfür sei angeführt. Der berühmte englische Geschichtsschreiber und Schriftsteller Macaulay schrieb einst einer Verwandten: „Wenn mich jemand zu einem mächtigen König, mächtiger als irgendeiner, der je geherrscht hat, machen wollte, mit der Verfügung über Palast, Parks, ausgesuchte Verpflegung, Kutschen, prächtige Kleider, eine zahlreiche Dienerschaft, unter der Bedingung, daß ich keine Bücher lesen sollte, dann würde ich lieber als armer Mann in einer Dachstube mit vielen Büchern, denn als König ohne Bücher leben wollen.“

Mit all dem soll aber nicht der Glaube geweckt werden, je mehr Bücher wir lesen, desto besser sei dies für uns, um so gebildeter würden wir dadurch. Allerdings, es muß immer beachtet werden, wozu wir lesen: ob zur Bildung, Unterhaltung oder Abwehler feilscher Zerwürfnisse. Wer liest, um sich allgemein oder beruflich zu bilden, der darf nicht zuviel auf einmal vornehmen, und er muß bei der Stange bleiben. G. Brandes rät: „Lies lieber zehn Bücher über eine Sache oder einen Mann, als hundert Bücher über verschiedene Dinge“. Gewiß, es ist meist zweckmäßiger, eine Sache gründlicher zu kennen, als viele nur ein bißchen. Und nicht zuletzt: Wer Bücher und Zeitschriften kaufen kann, soll kaufen und nicht leihen oder sich mit andern behelfen. Die Schriftsteller, Verleger und Drucker müssen leben, und das geht nun einmal nicht ohne den „nervus rerum“ (das Geld). Aber laßt keinen Leiestoff zur Parade, sondern zum Lesen, zur geistigen Erhebung und Förderung! F. A. B.

Schein und Wirklichkeit.

Bretter, die die Welt bedeuten, nennt man in der bildlichen Sprache die Theaterbühne. Das Kino, der gefährliche Nebenbühler der Bühne, soll dieses Abbild der Welt noch wirkungsvoller gestalten, wenigstens dem Auge gegenüber, weil es ja weniger an Raum und Zeit gebunden ist als das Theater. Daß dem nicht so ist, ist weniger die Schuld des Films, als die des Regisseurs. Diese Leute erblicken scheinbar ihre Hauptaufgabe darin, dem Volke das Leben der oberen Zehntausend zu zeigen. Diese sogenannten Gesellschaftsfilme ähneln sich ja wie ein Ei dem anderen. Zigarettenrauchen und Autofahren darf bei keinem fehlen; natürlich auch nicht die nötige Portion Nüchternheit. Handlung und Schluß sind den Romanen der Courts-Mahler getreu nachgeahmt.

Irgendein gottloser Falunke will zwei, die sich einander ach, so lieb haben, am Zusammenkommen hindern. Aber die Tugend siezt, wie nicht anders zu erwarten. Im gewöhnlichen Leben soll es zwar oft anders sein; aber so ein Filmautor muß es ja wissen. Was nun die eben geschilderten Gesellschaftsfilmen anbelangt, so weiß ich nicht, ob es bei den „seinen Leuten“ wirklich so zugeht. Ich erlaube mir darüber auch kein Urteil. Etwas anderes ist es aber, wenn man darin Szenen aus dem Arbeiterleben schildert. Diese, meine Umgebung, glaube ich als Prolet genügend zu kennen. Was für alberner Blödsinn manchmal dabei herauskommt, ist wohl jedem Kollegen bekannt.

Eine beliebte Figur ist der Selbstmörder. Meist ein Graf oder Baron, der durch widrige Umstände an den Bettelstab kommt. Dann kommt das beliebte Spiel mit dem Selbstmord. Lange blüht der hübsche, ach so unglückliche junge Mann auf das falsche Schieferlein. Sekundenglang. Aber nein, er mordet sich nicht (dacht' ich mir's doch). Nein, er will arbeiten. Aber nun kommt das Schreckliche. Er muß das Schloß seiner Ritter verlassen, mutterseelenallein und arm wie eine Kirchenmaus. Und nun muß er sich im ärmsten Viertel der Stadt eine Wohnung suchen. Man denke! Nun haust er in einer Dachstube. Ich habe jahrelang in Bodentammern gewohnt, aber eine solche wie im Kino habe ich noch nicht gesehen. Mit Vorhängen über der Tür, Teppichvorlagen und dergleichen Unmöglichkeiten. Die Szene soll doch den Eindruck der Armut erwecken, bewirkt aber gerade das Gegenteil. Dann die falsche Perspektive. Der Raum erscheint ja so lang wie ein kleiner Ballsaal. Meine Herren Film Autoren, etwas mehr Lebenswahrheit, wenn ich bitten darf. Unser Held sucht sich nun auch Arbeit. Ich habe schon wochenlang keine; dieser Glucksmensch hat schon am ersten Tage keine. Ohne Papiere, Zeugnisse? Unfinn, die braucht er nicht. Man überlege sich doch doch ein Apoll. Alle Herzen erschließen sich ihm. Und nun fängt er an zu schufeln. Man sieht ihn inmitten eines Gewirrs von Drähten, Schaltern, Kurkeln und Rädern, an einer Maschine, die aussieht wie eine Kreuzung zwischen einer Kartoffelfortiermaschine und einem Staubsauger. Was er dort macht, mag der Teufel wissen.

Ich bin in mancher Fabrik gewesen, so etwas habe ich aber noch nie gesehen. Und die keine Kluft, die der Kerl anhat. Haarsharfe Bügelsalte in den Hosen, ondulierte Haare hat er auch, wohlgepflegte Fingernägel und blühlaubere Hände. Wenn doch meine Arbeit an der Maschine auch so sauber wäre. Ich habe eben kein solches „Schwein“. Und nun macht der Mensch Fortschritte, daß einem Hören und Sehen vergeht. Eine Erfindung hat er natürlich auch verbroschen. Ich weiß nicht wie das kommt, meine Erfindungen werden vom Patentamt immer abgelehnt. Der Meister und seine Kollegen starren ihn an, wie einen Geist aus der vierten Dimension. Man merkt wie rückständig diese Kerle sind. Nachdem dieses schöpferische Genie Betriebsleiter geworden ist, wird auch der Chef auf ihn aufmerksam, nicht minder seine Tochter. Das ist ein süßigiges Geschöpf mit zentimeterlangen Wimpern. Wenn sie auch nicht im „Gotha“ steht, er heiratet sie doch. Ende gut, alles gut.

Ich glaube nicht, daß ich in dieser Schilderung übertrieben habe. Solcher und ähnlicher Schwulst läuft wochenlang über die Leinwand. Und die Kinos sind überfüllt. Der Ruhm von Jille hat die anderen nicht schlafen lassen. Das Neueste ist das Mädchen von der Gasse, das Zubäcker- und Dirnen-Milieu. Man sollte meinen, daß dieser geistlose Kitzel den leidenschaftlichsten Kinobesucher einmal zum Ueberdruß würde. Aber nein. Die Kinos sind überfüllt — und die Theater müssen schließen. Arthur Jahr.

Rundschau.

Der Stand der Arbeitslosigkeit. In der ersten Hälfte des Monats August hat sich der Rückgang der Arbeitslosigkeit fortgesetzt. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im Deutschen Reich betrug:

Stichtag	männlich	weiblich	zusammen
1. Juli 1926	1 408 095	332 659	1 740 754
15. Juli 1926	1 383 228	335 271	1 718 499
1. August 1926	1 328 451	324 165	1 652 616
15. August 1926	1 287 000	317 000	1 604 000

Der Gesamtumfang der Hauptunterstützungsempfänger in der ersten Augusthälfte betrug rund 48 000 oder 2,9 Proz. In den Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern kamen im Juli 701 Arbeitsgesuche auf 100 offene Stellen bei den Männern und 456 Arbeitsgesuche auf 100 offene Stellen bei den weiblichen Arbeitssuchenden. Im Juni betragen diese

Zahlen 788 bzw. 486. Der Arbeitsmarkt weist also in den letzten Wochen eine geringfügige Besserung auf.

Der Brotkorb geht höher! Nachgerade kann man aus allen Statistiken, die man zur Hand nimmt, die Wirklichkeit der „Wirtschaftspolitik“ der bürgerlichen Parteien herauslesen. Sie äußert sich in der Steigerung der Preise, namentlich für Lebensmittel. Das Preußische Statistische Landesamt gab kürzlich eine Erhebung in 51 Städten bekannt, die folgendes Ergebnis hatte. Es folgten:

	913	Juni 1926	Juli 1926
	(1 Kilogramm in Pfennigen)		
Roggenbrot	29	29,6	30,7
Roggenraubrot	29	36,9	38,3
Weizenfeingebäck	53	76,8	77,8
Roggenmehl	29,8	36,2	38,4
Weizenmehl	37,3	52,1	53,3

Im Monat August wird diese Steigerung sicher nicht Halt gemacht haben, da in diesem die Fülle erst zur Wirklichkeit gekommen. Auf weitere „Ueberraschungen“ können wir uns also gefaßt machen. Nur nicht darin, daß an maßgebenden Stellen anerkannt wird, daß diese Zustände ohne eine Erhöhung der Löhne und Gehälter von der Masse nicht länger getragen werden können. Diese Erkenntnis muß ihnen erst von den Lohn- und Gehaltsempfängern durch gesteigerte gewerkschaftliche Betätigung demonstriert werden.

Eine Frankfurter Ausstellung: Der neue Geist. Im Jahre 1928 wird in Frankfurt a. M. in einer Reihe von Eingangsstellungen, künstlerischen und sportlichen Veranstaltungen das gesamte Problem der Formung des neuen Geistes, wie er sich aus den gegenüber früheren Zeiten heute gänzlich veränderten Lebens- und Gestaltungsbedingungen ergibt, zur Diskussion gestellt werden. Es ist beabsichtigt, Sinn und Wesen der neuen geistigen Bewegung, ausgehend von der neuen Jugendziehung, in ihren Wirkungen auf das menschliche Alltagsleben, auf das Problem der Mechanisierung der Arbeit in Verbindung mit dem geistigen Aufstieg des Arbeiters, auf Wohnung und Gesellschaftsbeziehungen, auf Kunst und Körperkultur vorzuführen.

Literatur.

Sad Sabben. Die Werke dieses amerikanischen Dichters, der Fabrikarbeiter, Fischer, Aussenarbeiter, Matrose, Landstreicher, Goldgräber und Farmer war, sind in den Vereinigten Staaten und andern Kulturländern in riesenhafte Auflagen verbreitet — nur in Deutschland kennt man sie noch viel zu wenig. Auch in der Arbeiterklasse ist Sad Sabben vielfach noch ein Unbekannter, trotzdem er viel von ihrem Fleisch, Geist und ihrem Geist ist. Sad Sabben, der Klassenkämpfer und Sozialist, der Freund des Proleten und Freund des Weibchens, zeichnet in seinen Schriften soziale Bilder von vorbildlicher Anschaulichkeit, gibt revolutionäre Vorstellungen von eindringlicher Gewalt. Nun aber hat er sein „Lebensbild“ im hergebrachten Sinne, sondern ein „Lebensbild“ im Sinne der Arbeiterbewegung, mit naturhafter Wucht aus den reichen Erfahrungen seines eigenen Lebens bildete und dem heißen, fahigen Abenteuer, durchleuchtet vom Geiste unserer Jahrhundertzeit, zu seinem Recht in der Literatur verschaff. Dieser waren seine Werke für manchen Proletarier unerschwinglich. Nun aber hat er die „Bücher“ in die Hände der Arbeiter gebracht. Sad Sabben in einer bündigen, leicht zu verstehenden, weitesten Kreise zugänglich zu machen. Ende September erscheint als erstes Buch eine Sammlung abenteuerlicher Götterepenellen unter dem Titel „Ein Götter der Sonne“, etwa 800 Seiten stark, in der bei der Bildergabe üblichen guten Ausstattung, in kleinen Gebänden. Weitere Bände erscheinen in rascher Folge. Der Preis des einzelnen Bandes beträgt 3 Pf. (das sind drei Monatsbeiträge bei 10 Pf.). Wer sich für Sad Sabben interessiert, fordere kostenlos Prospekt von den Vertrauensleuten oder direkt von der Geschäftsstelle der Bildergötter Gutenberg, Berlin SW 61, Dreieckstr. 5.

Abrechnungen.

In der Woche vom 23. bis 28. August sind hier die Abrechnungen aus Stuttgart für Gau 3 eingegangen. An Geldsendungen kamen aus Köln 524,29 Mk. Vom Gau Thüringen für das 3. Quartal 1000 Mk. Berlin, den 28. August 1926.

H. Rodaß.

Für die Woche vom 5. bis 11. September ist die Beitragsmarke in das mit 36 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Unserer langjährigen treuen Kollegin, Frau Johanne Raab, geb. Wulf, nebst Bräutigam zur Wiedervermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlfelle Bremen.

Unserer lieben Kollegin Clara Vater zu ihrer vollzogenen Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlfelle Naumburg (Saale).

Die Kollegin

Johanna Schulz

kann am 1. September auf eine 50jährige Tätigkeit im Beruf (i. Sa. Duag) zurückblicken.

Möge die Kollegin noch recht lange in ihrer Tätigkeit dem Beruf und der Organisation erhalten bleiben. Dazu beglückwünscht sie

die Kollegenschaft der Zahlfelle Königsberg i. Pr.

STERBETAFEL.

Am 22. August 1926 verschied nach kurzer Krankheit unsere liebe Kollegin

Karoline Klusmann

(Verbandsabteilung der „Frankfurter Zeitung“)

im 52. Lebensjahre. Wir betrauen in der Verstorbene eine liebe, treue Kollegin, deren Gedanken wir jederzeit in Ehren halten werden.

Die Zahlfelle Frankfurt a. M.

Verantwortlich für Redaktion: S. Schulze, Charlottenburg, Westfälische Straße 16. Fernspr.: Amt Weidung 1328 — Verlag: S. Schulze, Charlottenburg. — Druck: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68.